

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Der alte Daniel
Autor: Bührer, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenigstens den Krieg vergessen mögen und nur daran denken, daß das Christkind einmal mehr geboren wurde.

Deutsche wie Engländer, die gleichen Lasten haben sie zur Kirche gebracht, haben sie niedergelegt in ihren Gebeten, bei dieser Musik; die gleichen Lasten haben sie wieder geschultert. Niemals waren wir und sie näher beisammen, ähnlicher, verwandter, als in diesem Augenblick, da des Krieges Grausamkeiten und Anschuldigungen, des Krieges schrecklicher Eisenvorhang uns so gänzlich voneinander trennt.

Bereint gleichwohl im gemeinsamen Weihnachtsgefühl. Denn das Symbol wendet die einfache Tatsache, die dem einzelnen fühlbar ist, zur Myriade Anwendungen, die gemeinsam erfühlbar sind. Und Christus, das Kind, welches — gläubig oder ungläubig — wir alle feiern, wurde nicht einmal geboren, sondern wird immer geboren, wieder und immer wieder. In jeder Wiege liegt es als mensch-

gewordene unberührte Hoffnung jedes Landes und jedes Geschlechts. Und es ist der Erlöser; denn jedes neue Leben — wie jeder neue Tag nach der Wintersonnenwende — wie das Korn, das in der Winterfurche sich regt — ist die Erlösung unserer Gegenwart durch unsere Zukunft, die Befreiung durch unsere Hoffnung aus unserer Verzweiflung. Feindschaft stirbt und wird vergessen, denn sie ist zufällig, wechselreich, unfruchtbar und dem Lebenswillen gegensätzlich. Aber Friede und Gutwille auf Erden wird stets neu geboren aus den nichtsterbenden Nöten gemeinsamer Menschlichkeit.

Dieses ist die Verkündung von Bachs Weihnachtsmusik, seine Weltdomäne, gehaucht, gezähmt zu Hirten tönen; die Verkündung des lang verstorbenen Orgelspielers an uns Engländer, die ihr lauschen; die Verkündung von uns den lauschenden Engländern zurück an Bachs Volksgenossen, uns vereint im Hören, im Trauern, im Hoffen.

Der alte Daniel.

Skizze von Jakob

Bührer, Bern.

Nachdruck verboten.

Es regnete und schneite durcheinander, und der Januarsturm pfiff durch die Baumkronen, die an der Straße von Truttikon nach Heimlichen stehen, daß man meinte, die Wurzeln könnten es nicht mehr aushalten und müßten gebrochen und verkrüppelt aus dem durchweichten Erdreich herausgeschleudert werden. Daniel Reuchli duckte sein Gesicht tief unter seinen hoch mit Reisbesen beladenen Zweiräderkarren, den er vor sich herschob, und ließ sich den Wind den Buckel hinuntersteigen. Den Rockkragen seines Mantels hatte er aufgeschlagen. Der Mantel war übrigens ein feines Stück; der hatte vor Jahren einmal einem Großenrat gehört, der später sogar in den Nationalrat gekommen war. Sehr sorgfältig setzte Daniel seine Füße auf die Straße, lieber in einen kleinen Wassertümpel als auf den verflixt scharf-edigen Schotter, der zeitweilig höchst überflüssig die Straße bedeckte. Nichts ruinierte so die Schuhe wie dieser Schotter, und Daniels Schuhe, Saperment noch mal, das waren mordsmäßig seine Bottinen; er

hatte sie im Herrenhaus in Truttikon geschenkt bekommen. Zwei Jahre hatte er sie nur am Sonntag getragen; aber vor acht Tagen, ja, da war es einfach nicht mehr anders gegangen: er hatte die schönen Bottinen am Werktag anziehen müssen, weil die andern ganz durchlöchert waren.

Hui, wie das jetzt wieder über das Feld hereinstob! Schneefehen so groß wie kleine Taschentücher zwirbelten an Daniels Augen vorüber. Wie der Sturm heulte, puh, puh, ganz wie Automobilisten. Und jetzt — ratsch — lag er und mit ihm sein Karren im Straßengraben. Daniel wollten die Sinne schwanden. Da wurde er von zwei Fäusten gepackt. „Was ist, Alter, seid Ihr verletzt?“ fragte ihn eine hastige Männerstimme. Daniel riß die Augen auf. Vor ihm stand ein Offizier mit drei breiten goldenen Streifen am Käppi. „Hä?“ machte Daniel, noch immer unklar, was eigentlich vorgehe. „Habt Ihr Euch weh getan?“ fragte der Offizier in leutseligem Ton. Daniel fuhr an seinem

langen Körper herunter und sagte: „Weh? Nein!“ Der Oberst lächelte: „Raucht Ihr eine Zigarre?“ Aus seinem Mantel holte er eine lederne Zigarrentasche und bot sie dem Alten, der mit breitem Gesicht grinste, langsam seinen Fausthandschuh auszog und mit krummem Finger sich eine lange dicke braune Zigarre aus dem Leder-täschchen herausholte. Inzwischen hatte der Automobilchauffeur Daniels umgestürzten Karren wieder aufgestellt. Der Offizier legte grüßend die Hand an die Mütze, lächelte und schritt auf das Automobil zu, das einige Schritte hinter Daniels Karren stand. Im nächsten Moment sauste es davon, und im Nu war es hinter Regen und Schneetreiben verschwunden. Daniel stand noch immer, den braunen Stengel in der Hand; als aber eine große Flocke sich darauf legen wollte, zog er eifrig sein rotes Sächtuch hervor, wickelte die Zigarre sorgfältig darein, nahm seinen alten wunderschönen Halbzylinder ab, legte das Päcklein hinein und setzte den Hut wieder auf. Und „hü“ ging es Schritt für Schritt, sorgfältig an den scharfzähigen Schottersteinen vorbei, Heimlichen zu, wo Daniel anlangte, als just das Betzeitglöcklein läutete und die Straßenlaternen angezündet wurden. Wie immer in Heimlichen nahm er auch diesmal wieder im „Haumesser“ Quartier, und es ergab sich, daß sein Ecklein bei der Schwarzgrünen Kunst noch frei war, obgleich die kleine Wirtsstube voll war von Soldaten, die da ihre Abendsuppe einnahmen. Alle die kleinen Grenzorte waren voll Soldaten, seit der Krieg ausgebrochen war. Still und klein löffelte Daniel in seiner Ecke die Mehlsuppe und sah dann den Soldaten zu, die singend oder Karten spielend in Gruppen zusammensaßen. Jetzt hockte er sich auf der Öffentkunst ganz im Schatten dicht an der Wand zurecht, machte zweimal ganz leise „Pfft, pfft!“, worauf ein großer Rater in einem schlanken Säz sich auf die Kunst schwang und mit aufgestelltem Kerzengeradem Schwanz und freundlich gespitzter Schnauze auf Daniel zukam und sofort schnurrend sich auf seinen Schoß setzte. Wer Daniel kannte, der hatte ihn sicher so kennen gelernt, wie er sich jetzt gehabt. Immer im Schatten, immer unvermerkt, nie beim großen Haufen, son-

dern immer abseits, sich mit irgend etwas Unvernünftigem, sei's einem Hund, einer Katze, einem Raben oder auch nur einer Spinne unterhaltend. Vielleicht gab es keinen Menschen, der mehr Freunde hatte als Daniel Reuchli, aber vielleicht auch keinen mehr, von dem die Leute weniger wußten als von Daniel. „Salü, salü, Graue!“ redete Daniel mit einer merkwürdig tonlosen, für niemand verständlichen Stimme auf den Rater ein. „Was sagst du denn zu dem Krieg? Hä? Das ist einmal, gelt! So was gedachten wir beide nicht mehr zu erleben! Denk einmal, die ganze Welt ist voll Krieg rund herum! Jetzt wird wieder mal saubergemacht, überall. Ich hab's immer gesagt, lauft Besen, Leute, lauft Besen! Noch viel mehr Besen! Herauswischen ist die Haupt-sache, wenn ihr gesund bleiben wollt. Aber sie meinten, der alte Daniel sei im Kopf nicht ganz recht, ihm sei's nur um die paar Rappen Profit zu tun. He, jetzt haben sie's! Jetzt fehrt der Herrgott mit dem Stahlbesen. Hui, das tut weh! Aber das verstehst du ja nicht, du dummer, dummer Rater! Ich will dir was Lustiges erzählen. Denk, was mir heut begegnet ist! Ich fahr von Truttikon her. Es schneit und strubukt, daß es nimmer schön ist. Ich immer gebückt vor dem Wind, geh langsam Schritt vor Schritt mit meinem Karren. Mit einem Mal kommt ein Automobil daher und wirft mich in Dreck, einfach in Dreck. Ich lieg da wie tot, aber einer hebt mich auf, und wie ich die Augen aufschlage, weißt du, wer vor mir steht? Das ganze Vaterland steht vor mir. Ein Offizier mit einem eisgrauen Bärtlein und zwei tiefblauen Augen lacht mich an und sagt: „He, das ist jetzt dumm gegangen, Daniel, du mußt beim Donner abeinander auf die Seite gehen, wenn so ein Militärtöfftöff kommt. Es wär zu schad gewesen um dich, Daniel, du bist halt doch ein Schweizer, ein alter, wunderlicher zwar, aber das macht nichts!“ Damit kein Krümlein Schweizererde, kein Tröpflein Schweizerblut verloren gehe, darum machen wir uns jetzt soviel Kosten und Sorgen und schicken alle starken Leute an die Grenze. Wenn du nicht so ein dummer Rater wärst, Graue, müßtest du verstehen, wie's mir da ins Herz geschossen ist und ich

innerlich gebetet habe: „O, du lieb Vaterland, wieviel tuft du doch für mich; hab gar nicht geglaubt, daß ich noch soviel wert sei, und hab vergessen, was es ist, Schweizerblut in den Adern zu haben!“ Schnurrist schon wieder? Ist dir das zu hoch? Der Eisgräue mit den roten Streifen an den Hosen, aus dessen Augen mich das ganze Vaterland angelacht hat, hat mir eine große braune Zigarre gegeben. Und am nächsten Sonntag, wenn sie in Wendlingen die große Glocke läuten, will ich die rauhen und daran denken, daß ich 65 Jahre in diesem Land gelebt habe, in dem es manchmal rauh und recht schmal zuging; aber wenn ich mein Leben neu anfangen dürfte, vieles würde ich anders und besser machen, nur in einem würde ich gleich bleiben, jeden gottgeschaffenen Tag würde

ich einmal sagen: Heimat! Heimat! Und das Wort müßte sein, wie wenn man müde und erhielt zu einem frischen Brunnen kommt und trinkt! Sieh, Graue, sieh, wie schön, lang, dick und braun die Zigarre ist! Hei, wie die schmecken wird!“

Die Wirtschaft war schon lange leer geworden, nur ein einziger Soldat saß noch am Tisch. Er beugte sich über ein Papier. Manchmal ging ein eigenartiges Zittern durch seinen Körper. Daniel wurde auf den Mann aufmerksam. Er hob den Kater von seinem Schoß, trock leise, leise vom Ofen und stand nun vor dem Soldaten. Das Papier, das vor ihm auf dem Tisch lag, trug einen breiten Trauerrand. Daniel legte leise seine Zigarre neben dem Soldaten nieder und schlich zur Türe hinaus.

Betrachtungen von heute.

Nachdruck verboten.

3. Tapferkeit.

Die meisten Menschen sind tapfer.
Die meisten Menschen sind feige.

Viele sind aus Feigheit tapfer. Aus Not. Aus Angst vor dem, was schlimmer ist oder doch ihnen schlimmer scheint als die Gefahr, der sie trocken.

Tapferkeit aus Massensuggestion ist feiges Unvermögen eigenen Empfindens. Wer nur mit den andern vorangeht, wird unweigerlich mit den andern fliehen.

Aus Angst vor Lächerlichkeit schlägt der Feigling ein untadeliges Duell. Der Friedensfreund zieht in den Krieg. Für die Idee der andern wagt er Leben und Freiheit. Für die eigene Idee fehlt ihm der Mut des Alleinstehenskönnens.

Das jäh Erkennen der Gefahr erschreckt. Unkenntnis und überdachte Kenntnis macht mutig.

Mancher ist tapfer aus Mangel an Lebenswillen, mancher aus Lebenswillens Überschwang. Es gibt eine Tapferkeit im Ertragen von Ungemach und eine solche, die Ungemach nur überwindet, weil sie Ungemach zu ertragen nicht vermag. Es gibt eine Tapferkeit des Alltags und eine solche, die, explosionsgleich außschnellend, heftigem Angriff kühn sich entgegenredet. Eine atavistische Tapferkeit gibt es von bestialischer Rück-

besinnung. Eine solche aus schönheitsvollem Streben nach stetem innerem Gleichgewicht.

Diese wirklich überlegene Tapferkeit steht allein. Sie braucht weder Ansporn noch Beispiel, weder Zuschauer noch wissende Auszeichnung, sie ist. Sie steht über dem Beifall, ihr Mut ist ohne Pose und ist rein von Tradition.

Solche Tapferkeit vermag es auch, sich andern mitzuteilen. Sie vermag von ihrer Wunderruhe abzugeben. Sie bewährt sich bei starker Bedrängung, bei plötzlich überfallender Gefahr, sie bleibt aufrecht bei Theaterbrand, Schiffbruch und Erdbeben.

Solche Tapferkeit ist stetig, denn sie ist um ihrer selbst willen. Sie kann die Niederlage ertragen und vermag sogar im Siege zu bestehen. Sie schmäht nie, prahlt nie und ist voll edeln Stolzes. Sich, nicht andern auferlegt sie Pflichten. Sie geht ihren mutvollen Eigenweg. Der führt auf hohen Berg und über tiefes Meer. Sie hat das Reich der Luft für uns erobert. Sie steht am Leidebett des Pestfranken, verbindet auf dem Schlachtfeld und handhabt Blitze in des Forschers Heiligtum. Gifte greift sie mutig und braut sie zu Rettungsmitteln.

Stets steht sie vor einem Gegner und